

Eine Biographie Conrad Grebels

Robert Friedmann.

Harold S. Bender, Conrad Grebel (c. 1498 — 1526), the founder of the Swiss Brethren, sometimes called Anabaptists. No. 6 der Studies in Anabaptist and Mennonite History. The Mennonite Historical Society, Goshen, Indiana, 1950.

326 Seiten. 3.50 Dollar (ca. DM 14.70).

Der Name Conrad Grebels und seine Stellung innerhalb der großen Täuferbewegung war lange Zeit ziemlich im Dunkeln. Zwar schrieb Christian Neff in der bekannten *Gedenkschrift* (1925) eine erste aufklärende Studie über das Leben und Wirken dieses Mannes, doch blieb noch vieles ungeklärt, vor allem die richtige Einschätzung Grebels als dem eigentlichen Begründer der Täuferbewegung. Harold S. Bender, der unermüdliche Täuferforscher, Dekan des Theologischen Seminars am Goshen College (Indiana), Herausgeber der *Mennonite Quarterly Review*, machte es sich zur Aufgabe, diesen Ursprüngen des Täuferturns mit aller wissenschaftlichen Gründlichkeit nachzugehen. 1935 schrieb er seine theologische Doktorarbeit unter Walther Köhler in Heidelberg über dieses Thema. Nun, 15 Jahre später, liegt diese Arbeit, in erweiterter Form, in einer mustergültigen englischen Ausgabe vor uns, ein wirkliches Monument mennonitischer Forschung und Gelehrtenarbeit. Es ist mir eine große Freude, dieses Buch hier anzukündigen und kurz zu würdigen. Das Buch verdient nicht nur gelesen, sondern sorgfältig studiert zu werden. Es ist die erste vollständige Biographie Grebels und stellt die Bedeutung des Mannes in großer Klarheit heraus.

Die Täuferforschung hat schon manches Bedeutsame in dieser Hinsicht geleistet. Wir sind heute vertraut mit dem Namen Michael Sattler, Jakob Huter, Pilgram Marbeck und vieler anderer süddeutscher und österreichischer Täufergestalten; nun ist der Begründer des schweizerischen Täuferturns (und in einem gewissen Sinne des Täuferturns überhaupt in deutschen Landen) ebenfalls in das helle Licht geschichtlichen Verständnisses gerückt.

Dieser Conrad Grebel war wohl eine ganz einzigartige Persönlichkeit. Zum Unterschiede von anderen Täufern, die zum größten Teile dem Handwerker- oder Bauernstande entstammten (einige wenige waren auch vorher katholische Geistliche gewesen), war Grebel der Sohn eines alten Züricher Patriziergeschlechtes, hatte Universitätsbildung in Basel, Wien und Paris genossen und galt als echter und sehr fähiger Humanist. Aber die Laufbahn eines Scholasten sollte ihn nicht zu lange festhalten. Etwa 22 Jahre alt erlebte er eine innere Krise wie so viele andere dieser bewegten Zeiten und begann an dem Werte seiner früheren Arbeiten zu zweifeln. Der Bruch mit dem Humanismus bereitete sich vor. Zwei Jahre später, 1522, wird er durch Huldreich Zwingli zu einer positiv-christlichen Anschauung belehrt und beteiligt sich nun an der Vorbereitung der neuen Kirche von Zürich. Die Zusammenarbeit der beiden Männer dauerte freilich nicht lange.

In einem besonderen Kapitel handelt Bender von Grebels innerem Suchen nach der „wahren Kirche“ (1523/24); hier zeichnet sich der Bruch mit Zwingli deutlich ab. Zwingli bestand auf der Begründung einer „Volkskirche“,

in der Gläubige und Nicht-Gläubige gleicherweise Aufnahme finden sollten, daher die Kindertaufe die notwendige Vorbedingung war. Grebel konnte sich mit diesem Kompromiß keineswegs einverstanden erklären. Eine tiefe Schau von dem, was im Christentume zentral ist, und was man heute vielleicht „existentielles Christentum“ nennen würde, trieb ihn weiter an, nach der wahren Kirche zu forschen und Gesinnungsgenossen zu suchen, die weder Humanisten waren, noch sich mit der Begründung einer Staatskirche beruhigen wollten. Im Spätherbst 1523 wurde Grebels Opposition gegen Zwingli deutlich; aber noch stand er allein in seinem Ringen. Sein Vorbild war die Kirche der ersten Christen, in der nur die wirklich Gläubigen und Neugeborenen Aufnahme gefunden hatten. Es ist klar, daß Zwingli solchem Radikalismus nicht nur abhold war, sondern ihn ausdrücklich als gefährlich ansah und ihn darum mit allen Mitteln zu bekämpfen bereit war.

Und dann kam die entscheidende Wendung, als am 21. Januar 1525 Conrad Grebel und eine Handvoll Gesinnungsgenossen sich in Zollikon (bei Zürich) versammelten, und Grebel von Jörg Blaurock, einem früheren Mönche, aufgefordert wurde, ihn auf den Glauben hin zu taufen, worauf Jörg seinerseits Grebel und alle anderen Anwesenden nach dem Bekenntnis ihres Glaubens taufte. (Die Geschichte wird in aller Ausführlichkeit im Hutterischen *Geschichtsbuch* S. 34/5 berichtet). Damit war die neue Gemeinschaft begründet, eine Gemeinschaft, die bis zum heutigen Tage fortbestehen sollte. Zuerst nannten sie sich einfach die *Schwizer Brüder*, erst in Deutschland mehr als hundert Jahre später nahmen sie den Namen *Mennoniten* an. Es war Grebel nicht bestimmt, für längere Zeit der Führer dieser Gruppe zu sein: im August oder September 1526 starb er als ein Opfer einer epidemischen Krankheit in Graubünden. Hätte er länger gelebt, so wäre ihm wohl das gleiche Schicksal widerfahren wie seinen Mitstreitern Felix Manz und Jörg Blaurock, die beide den Zeugentod für ihren Glauben erlitten.

Der biographische Teil in Benders Buch, obgleich äußerst bedeutsam und anregend, wird übertroffen von jenem Teil, der sich mit Grebels „Theologie“ beschäftigt (Things most surely believed). Das Quellenmaterial für eine Deutung und Bewertung von Grebels Gedankengut ist freilich sehr dürftig; die Zeit seines neuen Weges war zu kurz (Januar 1525 — August 1526) und zu unruhig, um eine ausführliche Formulierung der neuen Schau zu erlauben. Außerdem scheint das wichtigste Werk Grebels, das Büchlein über die Taufe, endgültig verloren zu sein. Nichtsdestoweniger war Bender in der Lage, aus den erhaltenen Bruchstücken ein fesselndes Bild von Grebels christlichen Grundgedanken zu geben. Eine große Hilfe war ihm dabei eine polemische Schrift von Zwingli, der sogenannte *Eleuchus* (*In Catapactis tarum Strophas*), in welcher Schrift Zwingli die Meinungen Grebels zitiert, um sie zu widerlegen. Dies ermöglichte eine teilweise Wiederherstellung des ursprünglichen Grebel-Textes.

Eine weitere Hauptquelle ist Grebels berühmter Brief an Thomas Münker vom Dezember 1524 (geschrieben noch vor jener großen Wendung zur Erwachsenentaufe), den Münker freilich nie erhielt, und der sich im Original heute in St. Gallen befindet. In dem Abschnitt, der die Beziehung

zu Münzer behandelt, liefert Bender in überzeugender Weise den Beweis, daß die Täuferbewegung gar nichts von Münzer hat, und daß die angeblichen persönlichen Kontakte zwischen ihnen nur eine Legende sind, und zwar eine Legende, die erst sehr spät (1572) von Bullinger erfunden worden ist. So hat Bender endgültig bewiesen, was Professor Köhler vor 25 Jahren in seiner Rezension des Correll'schen Buches noch bezweifeln mußte.

Grebel wußte nicht viel über Münzers Denken und Wirken, begrüßt ihn aber doch freudig als Mitstreiter im großen Kampfe um die „reine Kirche“, warnt ihn aber zugleich, sich doch nur ja nicht auf das „Schwert“ zu verlassen (Der Brief beweist, daß nicht Münzer auf Grebel Einfluß hatte, wie meistens behauptet wird, sondern daß umgekehrt Grebel Münzer Ratschläge gab). Ein Christ müsse wehrlos sein, und wenn nötig eher leiden, denn sich mit dem Schwerte verteidigen oder mit ihm für die neue Kirche streiten. Der Gedanke einer leidenden Kirche ist zweifellos zentral für die Anschauungen Grebels wie für alle stillen Täufer des 16. Jahrhunderts. Ein Christ muß bereit sein, für seinen Glauben Verfolgungen und im letzten auch den Tod auf sich zu nehmen. Grebel lehrte, daß sich die wahren Jünger Christi von der „Welt“ absondern müßten, um, soweit dies nur möglich ist, sich von aller Unreinheit fern zu halten und ein Leben in Sünden aufzugeben. Es ist das Zeichen der inneren Wiedergeburt, welche in der Taufe dann besiegelt wird. „Die Taufe beschreibt uns die Heilige Schrift,“ sagt Grebel in einem seiner Briefe, „daß sie bedeute, daß man der Sünde abgestorben sei. Und wenn man durch die innere Taufe den Glauben nach seiner rechten Bedeutung lebt, so wird man gewiß auch selig werden“ (S. 277). Kein Christ ist ohne Sünde, aber der wahre Nachfolger Christi wird ohne Unterlaß nach Reinheit von der Sünde streben.

Im letzten Kapitel seines Buches formuliert Bender in tiefgründiger Weise seine zusammenfassende Meinung über Grebel und das stille Täufer-tum. „Die Bedeutung Grebels für die christliche Kirche liegt ausschließlich in dem fortlebenden Täufer-tum, dessen Begründer Grebel war, und in der christlichen Schau, welche dieses Täufer-tum der Welt gegeben hat“ (S. 209). Es ist die Idee der heiligen Nachfolge Christi (engl. „discipleship“) und die Wiederherstellung der ursprünglichen Gemeinschaft der Gläubigen als dem eigentlichen christlichen Kirchenideal. Zwei Dinge sind dabei absolut unerlässlich: brüderliche Liebe und das Prinzip der Wehrlosigkeit. Daß die „Welt“ einem solchen Ideale widersprechen wird, war den Täufern von allem Anfang an bewußt, aber sie waren bereit, den Preis zu bezahlen. So wurde denn die Täufergemeinde zur wahren Märtyrerkirche. Die Grundlagen aber dieses neuen Weges sind uns völlig verständlich: nicht Erasmus und gewiß nicht Münzer, aber auch nicht Zwingli oder sonst ein Reformator hatten entscheidenden Einfluß auf diese Entwicklung gehabt. Grebel und die Schweizer Brüder haben ihren lebendigen Glauben unmittelbar aus dem Neuen Testamente gewonnen. Darin liegt ihre Stärke und Bedeutung.

Harold Benders Buch ist nicht nur überreich im eigentlichen Textteil, auch die mehr als 60 Seiten Anmerkungen enthalten hochinteressante Forschungsergebnisse. In einem besonderen Anhang gibt Bender gut ausgewähl-

te Textproben von Grebels erhaltenen Schriften. Eine ausführliche sehr reichhaltige Biographie und acht Bildbeigaben bereichern das schön gedruckte und gebundene Buch.

Walther Köhlers letztes Werk

Eberhard Teufel.

Walther Köhler, Dogmengeschichte als Geschichte des Christlichen Selbstbewußtseins. Das Zeitalter der Reformation. Aus dem Nachlaß herausgegeben. Vorwort von Hans Barth. Max Niehans Verlag A. G., Zürich 1951. D.M. 29.—.

Vgl. den Nachruf von Dr. Ernst Crous in: Menn. Geschichtsblätter Neue Folge Nr. 1, 6. Jahrgang, April 1949, mit Köhlers Lichtbild.

Dieser 2. Band von W. Köhlers Dogmengeschichte ist vom Verfasser handschriftlich als letztes Werk hinterlassen.

Der 1. Band ist schon in zweiter, verbesserter Auflage 1943, auch im Max Niehans Verlag erschienen. Der 2. Band behandelt die Dogmengeschichte der Reformationszeit und ist in sich abgeschlossen.

Adolf Harnack hatte noch um die letzte Jahrhundertwende die Frage, ob das Täuferium in die Dogmengeschichte gehöre, verneint, da die Täufer den christlichen Hauptdogmen zugestimmt und in der Lehre keine wesentliche Sonderbildung versucht hätten, eher in ihrer Ethik (kein Eid, kein Kriegsdienst, keine bürgerlichen Ämter). Karl Müller, der Tübinger Kirchenhistoriker, der in seiner Kirchengeschichte zum erstenmal das Täuferium als Sonderbildung neben dem Katholizismus und den Lutherschen sowie den reformierten Kirchen durch das 16. und 17. Jahrhundert hindurch mit Sympathie geschildert hatte, konnte damals noch schreiben: „Eine Theologie hat das Täuferium nie besessen. Alles erschöpft sich in den praktischen Aufgaben.“ Diese Urteile namhafter Forscher sind durch W. Köhlers Dogmengeschichte, die den Täufern besonders nahesteht, jetzt wohl endgültig überholt. Köhler selbst ist in seiner Beurteilung des Täuferiums Schüler seines Meisters Ernst Tröltsch. Schon in dem geschichtlichen Überblick der Dogmengeschichte läßt W. Köhler uns aufhören:

„Waren sowohl der lutherische als auch der reformierte Protestantismus eingebettet in die mittelalterliche Kulturwelt..., so trat die völlige Verneinung des überlieferten Kulturbildes in das christliche Selbstbewußtsein durch die Bewegung des Täuferiums. Man wäre geneigt, in diesen kleinen, weltflüchtigen Kreisen eine mittelalterliche asketische Bewegung zu sehen und könnte sich dafür auf das Urteil der Reformatoren oder des modernen Dogmatikers A. Ritschl berufen: jene glaubten eine Neu-Auflage des Mönchtums, dieser ein erneuertes katholisches Bruderschaftswesen (die Tertianer der Franziskaner) vor sich zu sehen.

Andre glaubten, im Täuferium die Parallelerrscheinung zur Reformation zu sehen, die im Mittelalter die Mystik im Verhältnis zur Scholastik biete. Aber geistesgeschichtlich hat die Täuferbewegung nichts mit dem Mittelalter zu schaffen, sondern ist Originalgewächs auf dem Boden des 16. Jahrhundert.